

Amts-Blatt

Erscheint täglich.

der Stadt Wiesbaden.

Erscheint täglich.

Alleiniges officielles Publikationsorgan des Magistrats der Stadt Wiesbaden.

Nr. 53.

Sonntag den 4. März 1900.

XV. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachungen der Stadt Wiesbaden.

Bekanntmachung.

Zur Warnung des Publikums vor Uebertretungen werden nachstehend die den Schutz des Waldes vor Bränden bezweckenden Strafbestimmungen hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

a. § 360 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuches: Mit Geldstrafe bis zu 60 M. oder mit Haft wird bestraft, wer an gefährlichen Stellen in Wäldern oder Heiden oder in gefährlicher Nähe von Gebäuden oder feuerfangenden Sachen Feuer anzünden

b. § 44 des Feld- und Forst-Polizeigesetzes vom 1. April 1880: Mit Geldstrafe bis zu 50 M. oder Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer

1. mit unverwahrtem Feuer oder Licht den Wald betritt oder sich demselben in gefährbringender Weise nähert,
2. im Walde brennende oder glimmende Gegenstände fallen läßt, fortwirft, oder unvorsichtig handhabt,
3. abgesehen von den Fällen des § 368 Nr. 6 des Strafgesetzbuchs im Walde oder in gefährlicher Nähe desselben im Freien ohne Erlaubniß des Ortsvorstehers, in dessen Bezirk der Wald liegt, in Königl. Forsten ohne Erlaubniß des zuständigen Forstbeamten Feuer anzündet, oder das gestatteter Maßen angezündete Feuer gehörig zu beaufsichtigen oder auszulöschen unterläßt;

abgesehen von den Fällen des § 360 Nr. 10 des Strafgesetzbuchs bei Waldbränden, von der Polizeibehörde, dem Ortsvorsteher oder deren Stellvertreter oder dem Forstbesitzer oder Forstbeamten zur Hilfe aufgefordert, keine Folge leistet, obgleich er der Aufforderung ohne erhebliche eigene Nachtheile genügen konnte.

c. Regierungs-Polizei-Verordnung vom 1. März 1889. Mit Geldbuße bis zu 10 M. im Unvermögensfalle mit verhältnismäßiger Haft wird bestraft, wer in der Zeit vom 15. März bis 1. Juni in einem Walde außerhalb der Fahrwege Cigarren oder aus einer Pfeife ohne verschlossenen Deckel raucht.

Wiesbaden, den 24. Februar 1900.

Der Oberbürgermeister:
F. B. Körner

3084

Bekanntmachung.

Das am 21. v. M. in dem Distrikte „Kohlheck“ versteigerte Holz wird den Steigern zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, 3. März 1900.

Der Magistrat.
F. B. Körner.

3197

Bekanntmachung.

Zufolge Beschlusses des Landes-Ausschusses des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden soll für das Rechnungsjahr 1899/1900 die einfache Abgabe von 30 Pf. zu dem Entschädigungsfonds für roth-, milz- und rauschbrandfranke Pferde zc. für jedes Pferd, Esel, Maulthier und Maulesel und die dreifache Abgabe von 15 Pf. zu dem Entschädigungsfonds für Lungenseuche-, milz- oder rauschbrandkrankes Rindvieh für jedes Rind am 30. März d. J. erhoben werden.

Die Offenlegung der Pferde- zc. und Rindviehbestands-Verzeichnisse erfolgt in der Zeit vom 28. Februar bis 14. März 1900 in den Vormittagsstunden im Zimmer Nr. 53 des Rathhauses und werden die Besitzer von abgabepflichtigen Thieren ersucht, Einsicht von den Verzeichnissen zu nehmen und etwaige Anträge auf Berichtigung stellen zu wollen.

Wiesbaden, den 26. Februar 1900.

Der Magistrat.

In Vertr.: Körner.

3071

Bekanntmachung.

Montag, den 5. März d. Js., Nachmittags werden:

a. An der Platterstraße.

11 Rmtr. Scheitholz } Edelkastanien.
3 " Prügelholz }

b. Im Distrikt Hebenkies hinter der Walkmühle.

13 eich. Stämme von zusammen 5,15 Festmeter
10 Rmtr. eich. Geländerposten,
11 " Prügelholz,
580 eich. Wellen,
8 Rmtr. buchen Prügelholz,
125 buchene Wellen.

c. Im Distrikt Pfaffenborn bei der sog. Gels'schen Wiese lagernd:

8 Rmtr. eich. Scheitholz,
10 " " Prügelholz,
240 eich. Wellen und
4 Rmtr. buchen Scheitholz

meistbietend versteigert.

Das im Distrikte Pfaffenborn lagernde Holz wird im Distrikt Geisheck ausgebaut.

Sammelplatz Nachmittags 3 Uhr vor dem neuen Friedhof an der Platterstraße.

Wiesbaden, den 26. Februar 1900.

Der Magistrat.

In Vertr.: Körner.

3072

Weibliche Personen, welche die Führung des Haushalts bei armen Familien während der Krankheit der Frau zc. übernehmen wollen, werden ersucht, sich unter Angabe ihrer Bedingungen im Rathhaus, Zimmer No. 14, alsbald zu melden.

Wiesbaden, den 3. März 1900.

Der Magistrat. Armenverwaltung.
Wangold.

3190

Dingholz-Versteigerung.

Dienstag, den 6. März d. J., Vorm. werden in den Auktionen hier

11 Ahornstämme von zusammen	5,91 Festmeter
19 Akazienstämme "	12,62 "
3 Eichenstämme "	1,14 "
3 graue Eichenstämme "	2,51 "
2 Birkenstämme von "	0,38 "
6 Erlenstämme "	5,20 "
24 Weidenstämme "	44,71 "
49 Pappelstämme "	95,89 "
10 Km. Akazienholz	
2 Km. Eichenbaumholz	
1 Km. Eichenholz und	
5 Km. Eichenholz	

an Ort und Stelle meistbietend versteigert.

Sammelplatz Formittags 10 Uhr bei der Villa Liebenburg vor Sonnenberg.

Wiesbaden, den 27. Februar 1900.

Der Magistrat.

3067

In Vert.: Rörner.

Bekanntmachung.

In der Polizeiverordnung vom 12. März 1884, 13. Mai und 29. August 1893 ist u. A. Folgendes bestimmt:

§ 1. Montags, Mittwochs und Freitags in jeder Woche findet in der Schlachthaus-Anlage und zwar auf dem Platze zwischen dem Groß- und Kleinviehstalle daselbst, Viehmarkt statt. Fällt auf einen dieser Tage ein gesetzlicher Feiertag, so wird der Viehmarkt an dem darauf folgenden Tage abgehalten.

§ 3. Der Viehmarkt für Großvieh beginnt um 11.30 Uhr Vormittags, derjenige für Kleinvieh (exkl. Zuchtschweine) um 11 Uhr Vormittags und derjenige für Zuchtschweine um 8 Uhr Morgens.

§ 4. Bis zum Schluss des Marktes ist der Verkehr mit Vieh allein auf die Schlachthaus-Anlage beschränkt. In der Stadt oder der Stadtgemarkung ist bis zu dieser Zeit der Handel mit Vieh untersagt.

Ebenso ist der Handel mit Vieh vor Beginn des Marktes in der Schlachthaus-Anlage verboten. Es dürfen in dieser Zeit die Handelsleute auch unter sich keinen Viehhandel betreiben.

§ 5. Nach Schluss des Marktes, um 1 Uhr Nachmittags, steht es Jedem frei, das auf dem Markt aufgetriebene Vieh dorten ferner feilzuhalten und dasselbe mit Ausnahme des in § 6 gebachten Schlachtviehes zum Verkaufe oder Tausche in die Stadt zu bringen.

§ 6. Die Viehhändler dürfen Schlachtvieh nur in der Schlachthaus-Anlage verkaufen. Es ist untersagt, solches Vieh zum Zwecke des Verkaufs oder Tausches in die Stadt zu bringen.

§ 9. Auf den Markt darf nur gesundes Vieh gebracht werden. Es unterliegt alles zum Markt gebrachte Vieh der polizeilichen Beschau (sfr. § 17 des Reichs-Viehseuchengesetzes vom 23. Juni 1880).

§ 11. Sofern nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen verurteilt sind, werden Uebertretungen dieser Vorschriften mit Geldbuße bis zu 9 M. und im Falle des Unvermögens mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Wiesbaden, den 1. März 1900.

3139

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nachstehend wird der § 1 des Gemeindebeschlusses vom 29. Mai 1893, in der durch die Beschlüsse des Gemeinderaths vom 6. und des Bürgerausschusses vom 21. November 1890, sowie des Bezirksausschusses vom 2. Dezember 1890 genehmigten veränderten Fassung, mit dem Bemerkten zur Kenntniss gebracht, daß Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften gemäß § 14 des Gesetzes vom 9. März 1889 für jeden Uebertretungsfall mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bestraft werden.

§ 1. Innerhalb des Gemeindebezirks der Stadt Wiesbaden darf das Schlachten von Ochsen, Stieren, Kühen, Rindern, Schweinen, Kälbern, Schafen und Ziegen und zwar sowohl gewerbmäßig, als das nicht gewerbmäßig betriebene Schlachten, nur in der städtischen Schlachthausanlage vorgenommen werden. Ausnahmeweise kann nur den Bewohnern entlegener Gehöfte z. B. Adams-thaler Hof, Fasanerie, Platte u. A. auf besonderen Antrag durch den Gemeinderath gestattet werden, das Schlachten für ihren Bedarf (Hauschlachten) auf dem Gehöfte vorzunehmen.

Wenn ein Thier (Satz 3 des § 1) außerhalb der Schlachthausanlage durch Weinbruch, Lähmung, schwere Erkrankung zum Sehen

unfähig geworden und der Transport zu Wagen unausführbar ist, so kann dasselbe, wenn ein approbirter Thierarzt die Nothwendigkeit einer sofortigen Abschachtung bescheinigt, in dem Gehöft getödtet und die Ausschachtung vorgenommen werden. Von der erfolgten Schlachtung ist unter Vorlage der vorerwähnten Bescheinigung über die Nothwendigkeit der sofortigen Abschachtung der Schlachthausverwaltung und dem Accise-Inspektor alsbald Anzeige zu erstatten. Das geschlachtete Thier einschließlich der Eingeweide muß bis zur Ankunft des Schlachthaus-Direktors oder dessen sachverständigen Vertreters aufgehoben werden, welcher nach stattgehabter Besichtigung über die Verwendbarkeit des Fleisches entscheidet, wie wenn die Schlachtung in dem Schlachthause stattgefunden hätte.

Wiesbaden, den 1. März 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners **Karl Altheimer**, geb. 24. 12. 1852 zu Wiesbaden,
2. des Tagelöhners **Johann Bickert**, geb. 17. 3. 1866 zu Schliß,
3. der ledigen Dienstmagd **Karoline Bock**, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster,
4. des Glasergehilfen **Karl Böhne**, geb. 31. 3. 1867 zu Elberfeld,
5. des Schneiders **Theodor Böttcher**, geb. 28. 11. 1857 zu Hohendodeleben,
6. der ledigen **Katharine Christ**, geb. 16. 4. 1875 zu Oberrod,
7. des Tagelöhners **Wilhelm Dörr**, geb. 3. 10. 1862 zu Sonnenberg,
8. der ledigen Sprachlehrerin **Johanna Friese Georgine Dennenmann**, geb. 23. 12. 1856 zu Frankfurt a. M.
9. der ledigen **Margarethe Drescher**, geb. 1. 7. 1862 zu Fulda,
10. der ledigen **Louise Ernst**, geb. 3. 5. 1868 zu Wiesbaden,
11. des Installateurs **Emil Färber**, geb. 28. 11. 1858 zu Weilburg,
12. des Schreibers **Theodor Philipp Hofmann**, geb. 10. 8. 1871 zu Weinbach,
13. des Tagelöhners **Wilhelm Horn**, genannt Dietrich, geb. 11. 2. 1863 zu Hadamar,
14. der ledigen **Anna Kausch**, geb. 25. 2. 1876 zu Wiesbaden,
15. der ledigen **Elisabeth Kimmes**, geb. 6. 11. 1863 zu Gau Bischofsheim,
16. des Kreissekretärs a. D. **Karl Lang**, geb. 2. 3. 1847 zu Hachenburg, und dessen Ehefrau **Mathilde**, geb. **Ebel**, geb. 18. 8. 1851 zu Viebrich,
17. des Tagelöhners **Karl Leichterhoff**, geb. 1. 3. 1867 zu Hadamar,
18. des Tüchlers **Jakob Meusert**, geb. 4. 1. 1863 zu Döringheim,
19. des Tagelöhners **Johann Reus**, geb. 28. 1. 1867 zu Lahr,
20. des Maurergehilfen **Karl August Schneider**, geb. 9. 3. 1868 zu Wiesbaden,
21. des Schreinergehilfen **Heinrich Schoke**, geb. 8. 10. 1858 zu Klein-Ostheim,
22. des Musikers **Johann Schreiner**, geb. 20. 1. 1863 zu Probbach,
23. der ledigen **Lina Simons**, geb. 19. 2. 1871 zu Haiger,
24. der Köchin **Katharine Stöppler**, geb. 7. 5. 1874 zu Ennerich,
25. des Bierbrauers **Johann Bapt. Zapf**, geb. 16. 9. 1870 zu Oberviechtach,
26. der Dienstmagd **Anna Regina Volz**, geb. 7. 10. 1872 zu Jüdlingen.

Wiesbaden, den 3. März 1900.

Der Magistrat.

Armen-Verwaltung: M a n a o l d.

2870

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 7. März d. J., Vormittags 11 Uhr werden die nachbeschriebenen zwei Grundstücke als:

1. Nr. 8159 des Lagerb. 12 a 29,50 qm Acker „Klein-hainer“ 3r. Gew. zwischen der Domaine und einem Weg und
2. Nr. 4224 des Lagerb. 12 a 45,75 qm Acker „hintern Haingraben“ 2r. Gewann zwischen Wilhelm Bind und Karl Schmidt und Karl Scheffel

In dem Rathhause hier Zimmer Nr. 55 auf unbestimmte Zeit verpachtet.

Wiesbaden, den 27. Februar 1900.

Der Magistrat
J. B.: Körner.

3106

Bekanntmachung.

Die Lieferung der **Schuhe** für die **Stadtarmen** für die Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 soll im Submissionswege vergeben werden.

Lieferungslustige werden aufgefordert, ihre Offerten versiegelt mit der Aufschrift „Lieferung der Schuhe für die Stadtarmen“ bis **Dienstag, den 6. März er., Vormittags 10 Uhr**, im Rathhause, Zimmer No. 12, einzureichen, wo dieselben alsdann in Gegenwart etwa erschienenen Submittenten eröffnet werden.

Zu diesem Termine haben die Submittenten von sämtlichen Schuhsorten, die geliefert werden sollen, ein Paar vorzulegen.

Die Lieferungsbedingungen, aus welchen auch die verlangten Schuhsorten zu ersehen sind, liegen im Zimmer 12 von heute ab zur Einsicht offen.

Wiesbaden, den 27. Februar 1900.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.
Mangold.

3054

Bekanntmachung.

Die Lieferung des **Armenbrotes** für die Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 ca. 23,000 Laib = 46,000 Kilogramm Schwarzbrot — sogenanntes gemischtes Brot — I. Qualität Langbrot, soll im Submissionswege an einen hier wohnhaften Unternehmer vergeben werden. Dies schließt jedoch nicht aus, daß der Unternehmer das zu liefernde Brot von verschiedenen Lieferanten bezieht.

Lieferungslustige werden aufgefordert, ihre Offerten versiegelt und mit der Aufschrift **Lieferung des Brotes für die Stadtarmen pro 1900 bis Samstag, den 10. März 1900, vormittags 10 Uhr**, im Rathhause, Zimmer 12, einzureichen, wo dieselben alsdann in Gegenwart etwa erschienenen Submittenten eröffnet werden. Zu dem Termin haben die Submittenten einen 24 Stunden alten Laib von dem Brot, welches sie liefern wollen, vorzulegen.

Die Lieferungsbedingungen liegen im Zimmer Nr. 12 von heute ab zur Einsicht offen.

Wiesbaden, den 24. Februar 1900.

Der Magistrat. Armen-Verwaltung.

3068

Mangold.

Verdingung.

Die Abfuhr der **Straßenbaumaterialien von den hiesigen Bahnhöfen** nach den städt. Lagerplätzen und Baustellen in der Zeit vom 1. April 1900 bis Ende März 1902 soll **nochmals** verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Rathhause, Zimmer Nr. 47a, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort unentgeltlich bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis **Montag, den 12. März d. J., Vorm. 10 Uhr**, einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Wiesbaden, den 24. Februar 1900.

Stadtbauamt, Abtheilung für Straßenbau.

3118

J. B.: Probed.

Bekanntmachung

bezt. Verkauf von kompostirtem Dung.

Von der städtischen **Kläranlage** auf dem Gelände der **Spelzmühle** nächst der Mainzerlandstraße kann bis auf Weiteres vorzüglich, kompostirter und bereits längere Zeit gelagerter **Garten- und Weinberg-Dung** gegen Zahlung von **M. 1 pro Einspänner-Fuhre** und von **M. 2 pro Doppelspänner-Fuhre** abgegeben werden. Bei Abnahme von größeren Quantitäten Dung kann ein entsprechender **Preis-Nachlaß** eintreten.

Dieser Dung besteht aus den mit dem Kanalwasser ankommenden menschlichen und thierischen Excrementen, sowie sonstigen landwirtschaftlich nutzbaren Schwimmstoffen, ist nahezu lufttrocken und besitzt einen hohen Gehalt von Pflanzen-Nährstoffen, insbesondere Stickstoff.

Die Abgabe erfolgt jederzeit, aber nur gegen Baarzahlung an den auf der Kläranlage ständig anwesenden Klärmeister, dessen Anordnungen die Fuhrleute unweigerlich nachzukommen haben.

Wiesbaden, den 22. Februar 1900.

Stadtbauamt Abth. für Canalisationswesen.

2973

Der Oberingenieur: Frensch.

Verdingung.

Die **Unterhaltungs- und kleineren Ergänzungsarbeiten** an den städtischen Gebäuden in der Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 und zwar:

Voos I Erd- und Maurerarbeiten,

II Asphaltirer-Arbeiten,

III Steinhauer-

IV Zimmerer-

V Spengler.

VI Schreiner-

VII Glaser-

VIII Schlosser-

IX Tapezierer-

X Läufer-

XI Reinigen, Aufsetzen und Schwärzen der

Defen,

XII Aufstellung der Flaggenmasten in der Wilhelmstraße gelegentlicher Dekorationen,

sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können Vormittags von 9 bis 12 Uhr gegen Zahlung von 25 Pfg. für jedes Voos im Rathhause, Zimmer Nr. 42 bezogen werden.

Beschlossene und mit der Aufschrift „S. N. 51 Voos“ versehene Angebote sind spätestens bis **Dienstag, den 13. März 1900, Vormittags 11 Uhr**, hierher einzureichen.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Wiesbaden, den 2. März 1900.

Stadtbauamt, Abtheilung für Hochbau.

Der Stadtbaumeister:

3188

Genzmer.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an **außeisernen Schiebern, Schachtdeckeln, Zinkkästen, Röhre** u. sonstigen Eisentheilen für das Rechnungsjahr 1900 soll verdingen werden.

Zeichnungen und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Rathhause, Zimmer Nr. 57 eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Zahlung von 2 Mark bezogen werden.

Beschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis spätestens **Dienstag, den 6. März d. J., Vormittags 11¹/₂ Uhr**, einzureichen, zu welcher Zeit die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Zuschlagsfrist 3 Wochen.

Wiesbaden, den 13. Februar 1900.

2637

Der Oberingenieur: Frensch.

Das **Schiedsmannsammt** befindet sich von jetzt ab im Erdgeschoßzimmer Nr. 18 des Rathhauses.

Wiesbaden, 23. Februar 1900.

3166

Der Magistrat. J. B.: Fes.

Städtische höhere Mädchenschule.

Anmeldungen zur Aufnahme mit Beginn des Schuljahres 1900/1 nimmt der Unterzeichnete an jedem Schultag zwischen 12 und 1 Uhr in seiner Dienstwohnung, Luisenstraße 26, entgegen.
3109

Schulrath Welsert.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs des Stadtbauamts an nachstehenden Materialien und zwar:

- Eisen- und Stahlorten,
- Schutthölzern (Diele, Latten, Borde etc.),
- Farbwaren und sonstigen Materialwaren

für die Zeit vom 1. April 1900 bis 31. März 1901 soll verdingen werden.

Verdingungsunterlagen können während der Vormittags-Dienststunden im Rathhause, Zimmer No. 47a, in Empfang genommen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind bis **Dienstag, den 13. d. Mts.**, einzureichen, und zwar:

zu a bis Vormittags 10 Uhr,

" b " " 10 1/2 "

" c " " 11 "

zu welchen Zeiten die Eröffnung der Angebote in Gegenwart etwa erschienenen Bieter stattfinden wird.

Wiesbaden, den 3. März 1900.

Der Obergeringieur.
J. B.: Probed.

3191

Bericht

über die Preise für Naturalien und andere Lebensbedürfnisse zu Wiesbaden vom 25. Februar bis einschl. 3. März 1900.

	h.Pr.	R.Pr.		h.Pr.	R.Pr.
I. Fruchtmarkt.	M.	S.		M.	S.
Haser per 100 Kil.	14 60	14 —	Ein Huhn	2 50	1 80
Stroh " 100 "	3 40	3 —	Ein Feldhuhn	—	—
Heu " 100 "	7 —	6 50	Kal "	p. Kg.	3 60 3 —
II. Viehmarkt.			Hecht "	"	2 60 1 60
Ochsen I. Q. 50 R.	70 —	68 —	Bachfische "	"	— 70 — 60
II. " " "	66 —	64 —	IV. Brod und Mehl.		
Kühe I. " " "	64 —	60 —	Schwarzbrod:		
II. " " "	54 —	50 —	Rangbrod p. O. Kg.	— 16 — 13	
Schweine p. Kil.	1 —	96	p. Laib	— 52 — 42	
Kälber " "	1 60	1 20	Rundbrod p. O. Kg.	— 14 — 13	
Lammel " "	1 30	1 26	p. Laib	— 45 — 40	
III. Viehmarkt.			Weißbrod:		
Butter p. Kg.	2 30	1 90	a. 1 Wasserwed	— 3 — 3	
Eier p. 25 St.	2 25	1 75	b. 1 Milchbröckchen	— 3 — 3	
Handkäse 100 "	8 —	7 —	Weizenmehl:		
Labrillkäse 100 "	6 50	3 —	No. 0 p. 100 Kg.	30 50 29 —	
Erbsen 100 R.	5 —	4 50	No. I " 100 "	27 50 26 —	
Kartoffeln p. Kg.	— 7 — 6		No. II " 100 "	26 50 24 —	
Zwiebels " "	— 20 — 16		Roggenmehl:		
Zwiebels " 50 "	5 50	5 —	No. 0 p. 100 Kg.	25 50 25 —	
Blumenkohl p. St.	— 40 — 25		No. I " 100 "	23 — 22 —	
Kopfsalat " "	— 18 — 15		V. Fleisch.		
Grüne Bohnen p. Kg.	—	—	Ochsenfleisch:		
Wirsing " "	— 32 — 30		v. d. Keule p. Kg.	1 52 1 44	
Weißkraut " "	— 22 — 20		Bauchfleisch " "	1 36 1 28	
Weißkraut pr. 50 Kg.	—	—	Roh- u. Rindfleisch " "	1 36 1 32	
Rotkraut p. Kg.	— 20 — 18		Schweinefleisch " "	1 50 1 40	
Weiße Rüben " "	— 14 — 12		Kalb- u. Rindfleisch " "	1 60 1 40	
Weiße Rüben " "	— 14 — 12		Schafffleisch " "	1 40 1 20	
Fohltrabi, obererd. " "	— 20 — 18		Schafffleisch " "	1 — 1 —	
Fohltrabi " "	— 8 — 5		Dörrfleisch " "	1 60 1 60	
Grün-Kohl " "	— 24 — 20		Solpferfleisch " "	1 40 1 40	
Römisch-Kohl " "	—	—	Schinken " "	2 — 1 84	
Trauben " "	—	—	Speck (geräuchert) " "	1 84 1 80	
Äpfel " "	— 60 — 28		Schweinefleischmalz " "	1 40 1 30	
Birnen " "	— 80 — 48		Nierenfett " "	1 — 80	
Zweitschen " "	—	—	Schwarzenmagen(fr.) " "	2 — 1 60	
Kastanien " "	— 40 — 24		(geräuch.) " "	2 — 1 80	
Eine Gans " "	—	—	Bratwurst " "	1 80 1 60	
Eine Ente " "	—	—	Fleischwurst " "	1 60 1 40	
Eine Taube " "	— 70 — 50		Leber- u. Blutwurst fr. " "	96 — 96	
Ein Hahn " "	2 — 1 60		" " " " " "	2 — 1 80	

Wiesbaden, 3. März 1900.

Das Accise-Amt.

Inserate

im „Wiesbadener General-Anzeiger“ finden
weiteste Verbreitung.



Sonntag, den 4. März 1900, Nachmittags 4 Uhr: Symphonie-Konzert

des

städtischen Kur-Orchesters

unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

- Ouverture zu Goethe's „Egmont“ Beethoven.
- Suite in D-dur Saint-Saëns.
a) Prélude. b) Sarabande. c) Gavotte.
d) Romance. e) Final.
- Zum ersten Male: Zwischenspiel aus der Oper
„Angiolina“ (Manuscript) H. Spangenberg.
- Symphonie in C-dur (mit der Schlussfuge) Mozart.
I. Allegro vivace.
II. Andante cantabile.
III. Menuett: Allegretto.
IV. Finale: Allegro molto.

Nummerirter Platz (nur für das Symphonie-Konzert gültig):
1 Mark. Tageskarten (nichtnummerirt für beide Konzerte, Lesezimmer etc. gültig): 1 Mark.

Abonnements- und Fremdenkarten (für 1 Jahr oder 6 Wochen)
sind bei dem Besuche dieses Symphonie-Konzertes ohne Ausnahme vorzuzeigen. Kinder unter 14 Jahren haben keinen Zutritt.

Die Gallerien sind geöffnet.

Bei Beginn des Konzertes werden die Eingangsthüren
des grossen Saales und der Gallerien geschlossen und nur in den
Zwischenspauzen der einzelnen Nummern geöffnet.
Städtische Kur-Verwaltung.

Sonntag, den 4. März 1900, Abends 8 Uhr: Abonnements - Konzert

des

städtischen Kur-Orchesters

unter Leitung seines Kapellmeisters, des Königl. Musikdirektors
Herrn Louis Lüstner.

- Fanfaren-Marsch Kiewicz.
- Ouverture pastorale Kalliwoda.
- Gavotte aus „Manon“ Massenot.
- Variationen über ein Originalthema Wüerst.
- Perpetuum mobile aus der Suite op. 35 Frz. Ries.
- Ouverture zu „La Traviata“ Verdi.
- Fantasie über russische Lieder Schreiner.
- Strandbilder, Walzer „Teufel“.

Montag, den 5. März 1900.

Abonnements - Konzerte

des

städtischen Kur-Orchesters

unter Leitung seines Kapellmeisters des Kgl. Musikdirektors
Herrn: Louis Lüstner.

Nachm. 4 Uhr.

- Union-Marsch Fahrbach.
- Ouverture zu Goethe's „Faust“ Lindpaintner.
- La charité, Terzett Rossini.
- Szene und Balletmusik aus „Die lustigen
Weiber von Windsor“ Nicolai.
- Elegie Moniuszko.
- Ouverture zum Oratorium „Paulus“ Mendelssohn.
- Largo Händel.
- Fantasie aus „Der Troubadour“ Verdi.

Violin-Solo: Herr Konzertmeister Irmer.

Abends 8 Uhr:

unter Leitung des Konzertmeisters Herrn Hermann Irmer.

- Ouverture zu „Maritana“ Wallace.
- Alla Siciliana Weber.
- Militaria-Walzer Hertel.
- Melodie, Konzertstück Kretschmer.
- Selection aus Mendelssohn's Liedern ohne Worte Basquit.
- Schlummerlied Ersfeld.
- Potpouri aus „Des Teufels Antheil“ Auber.
- Pifi-Marsch Fetras.

Zur Verdingung der Gerätheausbesserungsarbeiten durch
den Schlosser, Tischler und Klempner findet am 9. März
d. J., früh 10 Uhr im Geschäftszimmer der unterzeichneten
Verwaltung, Rheinstr. 47, ein Termin statt. Bedingungen
liegen aus.

3133

Garnisonverwaltung.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 9.

Sonntag den 4. März 1900.

15. Jahrgang.

Die erste Lerche!

Sar mühsam lenkt' ich meine Schritte
Heut in die Fluren, in den Hain!
Im Herzen trug ich eine Bitte:
„Sond', Herr, bald Frühlingssonnenschein!“
Denn ach, ich bin so krank gewesen!
Wie weh thut noch die kranke Brust!
Durch Gottes Güte bin ich genesen
Zu neuem Leben! Welche Lust!
Und doch! Die Thräne brennt im Auge,
Denn ich an all' der Schmerzen Last,
Die ich getragen! Ja, ich brauche
Jetzt neue Kraft zu neuer Last!
Da, in den Lüften welch ein Klingeln!
Wär's möglich? Ist's schon Verchensang?
Da ist's, als sollt' ich auch mit singen,
So leicht wird mir vor nichts mehr bang!
Drum sei gegrüßt, du lieber Sänger
Hoch über mir in lichten Höh'n!
Könnst' ich dir lauschen jetzt noch länger,
So würd' mein ganzes Leid vergeh'n!
Wenn in den Lüften singt die Lärche,
Da zieht auch Muth in's Menschenherz,
Denn eher soll'n ja fallen Berge
Als Gott uns läßt in uns'rem Schmerz!

Lydia Vetter's.

Der Regenschirm.

Von G. Glah.

„Ihr Name?“
„Adolf Reimann.“
„Ihre Beschäftigung?“
„Ich bin Civilingenieur.“
„Sie wohnen?“
„Thrale Hall, Streatham.“
„Thrale Hall, Streatham“, wiederholte langsam der Polizeicommissarius, als er all diese Einzelheiten in ein dickes Buch eintrug. „Nun Sie wissen, wessen man Sie beschuldigt. Sie sollen dieses Herrn Schirm gestohlen haben. Haben Sie noch etwas hinzuzufügen zu dem, was Sie schon gesagt?“
„Nichts“, antwortete ich. Ich kann nur wiederholen, daß es ein vollständiger Irrthum meinerseits gewesen.“
„Natürlich“, war die sarkastische Erwiderung. „Sie werden Gelegenheit haben, das morgen zu beweisen. Sie sind durchaus nicht der erste, mit dem wir hier zu thun gehabt, der irrthümlich anderer Leute Eigenthum für das seinige gehalten. — Führt ihn ab.“ Und ich wurde nach einer Gefängniszelle gebracht.
Folgendes waren die Umstände, die mich in diese Klemme brachten. Mein Freund Otto Ewald und ich waren als Ingenieure bei einem Eisenbahnbaumeister beschäftigt, dessen Bureau sich in 35 Victoria Street befand. Wir waren seit unserer Kindheit mit einander befreundet gewesen, hatten auf derselben Schulbank gesessen,

die gleiche Carriere ergriffen und waren schließlich gemeinschaftlich nach London gegangen, als sich uns in dem vorerwähnten Bureau geeignete und gut besoldete Stellen geboten. In demselben Departement mit uns befanden sich noch fünf andere junge Leute und da Pläne zeichnen und Berechnungen machen, trotzdem man sich sehr dafür interessieren mag, nichts besonders Erheiterndes ist, so war es kein Wunder, daß wir uns auf andere Weise zu amüsiren suchten.

Der größte Dandy unseres Zimmers, nein des ganzen Hauses, war unstreitig Otto, und er wurde natürlich nicht wenig damit gekleidet. Er war der beste, harmloseste Junge von der Welt, hatte indeß die Schwäche, für einen Elegant gelten zu wollen. Er kleidete sich aufs Feinste und um den Eindruck noch zu vergrößern, den er hervorzubringen sich bemühte, trug er immer, gleichviel, ob das Wetter sonnig oder trübe, einen Regenschirm mit sich herum, welcher nicht größer war als der Entoutcas einer Dame. Nach dem Griff zu urtheilen, der aus einem in Gold gefaßten Dutz bestand, mußte ihm derselbe eine Menge Geld gekostet haben.“

Wir versuchten nun alles Mögliche und Unmögliche, uns in den Besitz dieses Schirmes zu setzen, aber umsonst; Otto wachte sorgsam über seinen Schatz. Wenn es uns gelungen wäre, ihn zu erlangen, so hätte er sofort einen hervorragenden Platz in der Gesellschaft eingenommen, wie als Schutz für die alte Apfelsfrau oder dergleichen, aber wie gesagt, alle Versuche, ihn in die Hände zu bekommen, schlugen fehl. Ich war mehr als die die Andern darauf aus gewesen, mich des Schirmes zu bemächtigen und als man mich schließlich selbst damit neckte, wurde ich ärgerlich und ging eine Weile ein, daß ich mich am nächsten Morgen, komme was mag, als der stolze Besitzer von Otto Ewalds Regenschirm im Bureau präsentiren würde.

An dem betreffenden Tage waren wir alle zu einer früheren Stunde frei als gewöhnlich, da es wenig zu thun gab. Mein Freund Otto hatte uns mitgetheilt, daß er, nach seiner Gewohnheit, sich nach dem Hyde Park begeben würde, um sich, seine Eleganz und — seinen Regenschirm der staunenden Welt zu zeigen. Ich beschloß, ihm dahin zu folgen. Da ich aber, um nicht seine Aufmerksamkeit zu erregen, eine Weile verstreichen lassen wollte, benutzte ich die Zwischenzeit, um mich für das wichtige Unternehmen zu stärken; finden mußte ich ihn leicht im Park, da er stets die eine besuchteste Allee, Ladies Mile aufzusuchen pflegte.

Ich begab mich also nach dem Strand, um in meinem gewohnten Restaurant eine Erfrischung zu mir zu nehmen, als ich plötzlich Otto Ewald bemerkte, der vor einem Schaufenster stand und sich die Photographien in demselben betrachtete. Nach seinen eigenen Angaben hätte er eine halbe Meile entfernt in Hyde-Park sein müssen; aber da stand er, ganz vertieft in den Anblick der Photographie irgend einer Schauspielerin oder Modeschönheit. Er war aber so zwischen andern Beschauern eingeklemmt, daß ich ihm nicht nahe genug kommen konnte, um ihn anzusprechen oder sein Gesicht zu sehen. Ich erkannte ihn jedoch an der Figur, an dem elegant geschnittenen Rock, dem fest aufgesetzten Hut und hauptsächlich an dem Regenschirm. Er hielt die Hände auf dem Rücken und in einer derselben den kostbaren, von ihm unzertrennlichen Gegenstand. Ich beschloß ihm den Schirm aus der Hand zu nehmen und davonzulaufen, sicher, daß er mich nicht verfolgen würde, da er ja wohl wußte, sobald er mich erkannte, daß er sein Eigenthum spätestens am nächsten Tage wiederbekomme. Im schlimmsten Falle würde er ein wenig böse auf mich sein; aber das hielt bei Otto Ewald nie lange an.

Gedacht, gethan. Auf dem Trottoir empfing ich einen Stroch-
halm, der sich für meinen Zweck vortrefflich eignete. Ich hob ihn
auf und kieselte Ottos rechtes Ohr damit. Der Erfolg war der
gewünschte. Wahrscheinlich in dem Glauben, daß eine Fliege ihn
belästige, erhob er die Hand, das lästige Insekt abzuwehren. Dabei
wollte er den Schirm von der rechten Hand in die linke nehmen.
Diesen Augenblick benutzte ich. Ehe die Finger der linken Hand sich
darüber schließen konnten, hatte ich den Schirm ergriffen und rannte
im tollsten Galopp davon.

Eine plötzliche Bewegung entstand hinter mir, eine Bewegung,
die bald zum Lärm answoll; ich achtete jedoch nur soweit darauf,
da ich mich halb umwendete, um Ewald sehen zu lassen, wer ich war
und mit meinem oder vielmehr seinem Regenschirm in der Luft
herumzufuchtelte. Aber der Lärm ließ nicht nach, im Gegentheil,
ich hörte jetzt deutlich die Worte: „Haltet den Dieb“, doch rannte
ich immer weiter. An der Ecke einer Straße — ich weiß nicht welcher,
da ich meinen wilden Lauf ohne bestimmte Richtung fortgesetzt —
wurde ich plötzlich durch einen eisernen Griff am Arm zum Stehen
gebracht. Mich umwendend sah ich, daß ich mich in der Gewalt
eines Polizeibeamten befand.

Wie gewöhnlich in solchen Fällen hatte sich in kürzester Zeit
eine dichte Menschenmenge versammelt, die mich mit Neugierde be-
trachtete, mit Vorwürfen überhäufte und sich auf meine Kosten in
wichtigen Bemerkungen erging. Ich ertrug all das mit Geduld, wenn
auch nicht sehr gut gelaunt, da ich überzeugt war, daß mit dem Er-
scheinen Otto Ewalds ich meine Qualgeister los sein würde. Bald
gab auch die Menge Raum für den Besitzer des gestohlenen Gegen-
standes, der außer Athem gelaufen kam; und man kann sich mein
Entsetzen denken, als ich fand, daß mir ein vollkommen Fremder
gegenüberstand!

Alle meine Unschuldsbetheuerungen halfen mir nun natürlich
nichts und die Eingangs erwähnte Scene war die directe Folge.
Die Thür der Zelle schloß sich hinter mir und ich war ein Gefangener.

Anfangs konnte ich nichts unterscheiden, so groß war das
Dunkel, obgleich es draußen noch heller lichter Tag war; aber nach
und nach bemerkte ich, daß ich mich in einem engen gewölbten
Raume befand. Die eiserne Thür dieses entzückenden Gemaches war
von ehrfurchtgebietender Dicke, in deren Mitte sich ungefähr fünf
Fuß über der Diele ein Gitter befand mit runden Löchern, durch
welche ich in den Corridor blicken konnte, wenn ich mein Gesicht da-
gegen presste. Aber das Einzige, was ich sah, war ein gegenüber
liegendes Fenster, das von den letzten Strahlen der untergehenden
Sonne beleuchtet wurde. Es war, wie man zugeben muß, kein sehr
erheiternder Aufenthalt. Eine Maus in der Ecke war ein König,
mit mir verglichen.

Dann begann ich ernsthaft über meine Situation nachzudenken.
Da ich ein Verbrechen begangen, war nicht im Geringsten zu be-
zweifeln, obgleich ich keine verbrecherische Absicht dabei gehabt. Würde
aber der Richter meiner Erklärung Glauben schenken? Mein Be-
nehmen und Aussehen war nicht das eines Taschendiebes. Aber
waren nicht die Londoner Langfinger dafür bekannt, die aus-
gezeichnetsten Schauspieler der Welt zu sein, die es verstanden, mit
größter Vollendung jede Rolle zu spielen und jeden Charakter an-
zunehmen. Meine einzige Hoffnung ruhte auf Ewald; er würde
vielleicht im Stande sein, die Sache aufzuklären, denn ich hätte bei-
nahe schwören können, daß der Regenschirm, den ich genommen, der
wohlbekannte, ihm gehörige gewesen. Ich hatte Boten an ihn, meinen
Chef und meine anderen Freunde gesandt; das Einzige, was ich also
thun konnte, war, geduldig bis zum Morgen zu warten.

Ich will keine genaue Beschreibung dieser Entsetzensnacht geben,
denn das war sie für mich, der bis dahin nie eine Stunde seiner
Freiheit beraubt gewesen; wie die Monotonie der langen, langen
Stunden nur von Zeit zu Zeit durch das Erscheinen eines be-
helzten Kopfes am Gitter unterbrochen wurde, der sich erkundigte,
ob alles in Ordnung sei, wie um vier Morgens zwei Mitgefangene in
Gestalt eines betrunkenen Waffentehrsers und eines obdachlosen
Strolches in die Zelle gestochen, wie am Morgen alle Räume geleert
und wir mit schmerzenden Gliedern, ungewaschen und ungelüftet
in einem melancholischen Aufzug durch die Straßen nach einem
benachbarten Polizeigericht geführt wurden.

Bei dem Rufe „Abolf Reimann“ marschirten wir, ich und der
mir zugehörige Schuhmann in das Gerichtszimmer. Der Schlichter,
ein großer, starker, lahler Mann in einer Uniform mit vergoldeten
Knöpfen führte mich auf die Anklagebank. Im selben Augenblick
erschien auch der Bestohlene und wurde vereidigt. Er war ein un-
angenehmer Mann, von vielleicht fünfundsiebzig Jahren und von
vorn gesehen Otto Ewald nicht ähnlicher als ich dem Großen Kur-
fürsten auf der langen Brücke in Berlin.

In wenigen, ruhigen, aufgewachten Worten beschrieb er den
ganzen Vorgang. Nachdem er geendigt, wurde mir mitgetheilt, daß
ich irgend welche Fragen, die ich für wichtig erachtete, an ihn stellen
könnte. Ich lehnte es ab. Nachdem noch der Polizeibeamte, der mich
arretirt, die Wahrheit der Aussage bezeugt, fragte mich der Richter
— ein freundlich aussehender alter Herr: „Nun mein Freund,
was haben Sie dazu zu bemerken?“

Als Antwort gab ich dieselbe einfache und ungeschminkte Er-
klärung, die ich schon auf der Polizeiwache gemacht.

„Das hört sich ganz gut an, aber haben Sie irgend einen
Leumundszeugen?“

„Ja, Herrn Otto Ewald.“

„Rufen Sie Otto Ewald.“

Dann hörte ich den Namen draußen durch den Corridor rufen,
aber keine Antwort und ich fühlte mein Herz sinken! Sollte er nicht
gekommen sein? Aber nach wenigen Minuten banger Erwartung
kehrte der Beamte zurück, zu meiner größten Freude gefolgt von
Ewald. Der gute Junge sah so betrübt aus, mich in solch einer
Klemme zu finden, daß ich überzeugt bin, er würde ein Duzend
Regenschirme darum gegeben haben, mich herauszuziehen. Ich be-
merkte, daß, sowie er ins Zimmer trat, mein Ankläger die Farbe
wechselte und daß Otto, während er vereidigt wurde, die linke Hand
auf dem Rücken hielt. Ohne daß ich selbst wußte warum, stöhnten
mir diese beiden unwichtigen Umstände neuen Muth ein.

Wenn ich Seraph gewesen wäre, hätte die Beschreibung meines
Charakters keine bessere sein können, als die, welche Otto nun abgab.
Endlich kam die Frage! „Sie halten den Gefangenen des ihm zur
Last gelegten Vergehens als für unfähig?“

„Wenn“, antwortete Otto, „stehlen heißt, den Besitzer seines
Eigenthums berauben, so ist es unmöglich, daß der Angeklagte den
Diebstahl begangen.“

„Unmöglich! Warum?“

„Weil dieser Regenschirm mir zuerst gestohlen wurde und folglich
mein Eigenthum ist.“

„Das ist eine schändliche Unwahrheit!“ schrie mein Ankläger.

„Wirklich?“ antwortete Ewald. „Dieser Mensch brauchte wahr-
haftig nicht so entsetzt zu thun, denn das ist alles, was er mir als
Ersatz zurückgelassen — im „Cigarren Divan“, wandte er sich nun
direct an ihn.“

Bei diesen Worten brachte er, unter lautem Gelächter der An-
wesenden, das, was er bis jetzt hinter seinem Rücken verborgen ge-
halten, hervor, nämlich einen alten Regenschirm mit einer hölzernen
Krinne, der so wenig mit dem Wunderwerk mit dem goldgefaßten
Dnygriff zu verwechseln war, wie eine Reisemütze mit einem Garde
du Corps-Helm.

Ein letzter Versuch des angeblich Bestohlenen, die ganze Sache
für eine unverschämte Erfindung hinzustellen, wurde von Otto da-
durch abgeschlagen, daß er einen der Polizeibeamten bat, die In-
itialien auf dem Griff betrachten zu wollen. Das war entscheidend.
Die des Fremden waren R. B. und er hatte wahrscheinlich keine Zeit
gehabt, herauszufinden, daß in den Dny ganz klein die Anfangs-
buchstaben von meines Freundes Namen O. E. hineingeschnitten
waren. Selbstverständlich wurde ich sofort entlassen und mir noch
die Versicherung gegeben, daß ich rein wie ein frischgewaschener
Waisenknaab aus der Sache hervorgegangen.

Was Otto anbetrifft, so stieß er vor Dankbarkeit über, denn
er erklärte mit Thränen in den Augen, daß er nur durch mich wieder
in den Besitz seines verlorenen Schatzes gelangt. Er bestand darauf
die Wette zu bezahlen, die ich verloren und regalirte uns am Abend
mit einem splendiden Souper.

Seine Excellenz sind beschäftigt.

Stizz: von Konstantin Baranzewitsch.

Eine winterliche Dämmerung ist hereingebrochen. In feinen
Floden fällt der Schnee vom Himmel und bedeckt die Bäume des
Boulevards, die unbeweglich stehen in der bläulichen Dämmerluft,
ihre leblosen schwarzen Zweiglein nach oben streckend. Das Gas-
licht ist auf den Straßen noch nicht angezündet, doch bald wird es
geschehen. Noch etwa fünf oder zehn Minuten, und die prachtvollen
Häuser, die grandiosen Gebäude, Monumente, Paläste, Kirchen sind
in völliges Dunkel gehüllt, während die Straßenlaternen in zwei
langen Reihen feuriger Punkte erglänzen. Aber noch ist es hell: auf
den Straßen sausen einander überjagend, Equipagen, zweispännige
Schlitten und Fuhrleute dahin, alles drängt sich im Halbdunkel des
herannahenden Abends wirr durcheinander, und an dem überraschten
Fußgänger fliegen gleichsam die Schnauzen der Pferde, die Bärte
der Kutscher, Vibertragen, Backenbärte, zugespitzte Schnurrbärte und

schauend, vorüber.

Vor der Auffahrt eines großen Hauses rollen bald prächtige Landauer, bald elegante einspännige Schlitten heran. Lakaien in Livree springen vom Rutscherbock und wenden sich an den hochgewachsenen Schweizer, alle mit derselben Frage:

„Ist er zu Hause? Empfängt er jetzt?“

Worauf sie Alle die stereotype Antwort erhalten:

„Seine Excellenz sind beschäftigt.“

Und die Landauer mit ihren gewichtigen Insassen und die Schlitten mit aristokratischen Damen setzen sich wieder in Bewegung und jagen davon. Auch bescheidene Fußgänger in abgetragenen Pelzen, ja sogar in Sommermänteln, nähern sich dem Portal, drücken schüchtern den massiven, bronzenen Thürgriff nieder und treten ins Entree; dort aber erhebt sich von seinem Stuhle der Schweizer, läßt ihnen keine Zeit zu einer Frage, sondern winkt ärgerlich mit der Hand ab:

„Seine Excellenz sind beschäftigt.“

Es hat den Anschein, als ob diese Worte hier überall zu hören sind, als ob sie gleichsam das ganze große Haus beherrschen. Sie sind auf den reich mit Teppichen belegten und mit Statuen geschmückten Treppen vernehmbar und vor jeder dunklen Eichentholsthür, die hinter sich eine lange Reihe vornehm kühler, in hoch-elegantem, luxuriösem Stil eingerichteter Gemächer birgt. Lange Haubuden in grünen Stiefeln stehen unbeweglich vor den Thüren, wie wenn sie aus Stein gemeißelt wären, und horchen auf den geringsten Laut, auf das leiseste Geräusch, das irgendwo fernher aus der geheimnißvollen Tiefe dieses leblosen Hauses erschallt. Auf ihren leidenschaftlosen, glatt rasirten Gesichtern stehen gleichsam in unsichtbaren Lettern die vier Worte:

„Seine Excellenz sind beschäftigt.“

Zu es scheint fast, als ob die leblosen Gegenstände im Hause von diesem magischen Worte durchdrungen wären und in der starren Todtenstille unvernnehmbar flüsteren: „Seine Excellenz sind beschäftigt.“

Das flüstern auch die Bilder in den ungeheuren, schwarzen Rahmen, deren Vergoldung im grauen Dämmerlichte verblaßt und trübe erscheint, das flüstern die Büsten und Statuen, die sich durch ihre Weiße von dem halbdunklen Grunde der Zimmer abheben, das flüstern die riesigen japanischen Vasen, das flüstern, ohne ein Blättchen zu rühren, die kostbaren Palmen, und selbst die Kristallen, vom leisesten Lufthauch bewegbaren Anhängsel der Kronleuchter thun es mit kaum vernemmbarem melodischen Klange kund . . .

Hinter dieser endlosen Reihe von Sälen und Empfangsräumen befindet sich ein Zimmer — das Cabinet seiner Excellenz — in das Niemand ungerufen einzutreten wagt, und wohin nicht der geringste Laut dringen kann, da jedes Geräusch von den langen Haubuden mit den leidenschaftlosen Gesichtern, die in blindem Gehorsam die Befehle ihres Herrn vollstrecken, abgewehrt wird.

Aber es gibt ein Wesen, ein widerwärtiges, haarendes Geschöpf, das allein das Recht hat, diese allgemeine Ruhe zu stören, und von Niemandem daran gehindert werden darf. Das ist Mimischka, das Lieblingshündchen seiner Excellenz.

Eben ist es schwerfällig vom Sammetkissen des Divans herabgestiegen, auf dem es in süßem Schlummer seine alten Knochen ausgeruht hat, und watschelt mit dem häßlichen biden Kumpfe der Thüre zu, wobei es mit seinen langen Nägeln auf dem Parkett des Fußbodens tragende Töne hervorbringt. Jetzt steht Mimischka auf der Schwelle des Cabinets. Wie viele aristokratische und hochgestellte Leute wünschten wohl, an derselben Stelle zu stehen und durch diese massive Eichentür ins Zimmer treten zu dürfen; doch in diesem Augenblick ist es Niemandem gestattet, eine Ausnahme macht nur Mimischka.

Ich aber will mich in Mimischka verwandeln, will in den widerlichen, haarenden Körper dieses elenden Hündchens kriechen, um mir wenigstens mit einem Auge anzusehen, womit Seine Excellenz beschäftigt sind . . .

Die Verwandlung hat sich vollzogen. Ich bin Mimischka! Die menschliche Haut habe ich von mir gestreift und mich mit dem Felle des Hundes überzogen, aber ich muß gestehen, eine sonderlich merkwürdige Veränderung habe ich nicht gespürt. Meinen stolzen Geist, den Geist der „Krone der Schöpfung“ habe ich aufgegeben und dafür den Rang des Hundes eingetauscht, und ich fühle gar keinen Unterschied . . . Ich bin ebenso stolz und prahlerisch gegen niedriger Gestellte und ebenso slavisch feige und untergeben gegen solche, die mich in vierundzwanzig Stunden verderben können, wie Mimischka, der stolz vor den Lakaien seines Herrn einhergeht, aber mit eingezogener Schwanz vor jedem Hofhund zittert.

Die Thür hat sich geöffnet. Im Halbdunkel der Winterdämmerung lassen sich folgende Gegenstände unterscheiden:

Prachtbänden sichtbar sind, ein wenig weiter Büsten von Reichthümern und Staatsmännern, Reihen von Stühlen und Sesseln mit geschnitzten Lehnen. Ein Kaminschirm steht vor dem Ofen. Ein beinahe sieben Fuß langer Schreibtisch, unter dessen Füßen ein weiches, dichthaariges Bürenfell gebreitet liegt, nimmt die Mitte des Zimmers ein und darauf befinden sich eine solche Menge aller möglichen Utensilien, aller erdenklichen Kleinigkeiten, daß es von Weitem den Eindruck eines prächtigen Blumenarrangements auf grünem Tuche herborruft.

Und dem Schreibtische gerade gegenüber an einem Fenster, das durch ein Gitterwerk von prächtigen exotischen Pflanzen verborgen ist, erblicke ich Seine Excellenz.

Er ist wirklich beschäftigt und hat sogar mein Kommen nicht gehört. Er steht — ein kleiner, magerer, ergrauter Mann — mit den Rücken zuwendend, in einem mit Pelz gefüllten Klasklafrock und fährt mit der erhobenen Rechten auf der beschlagenen Fensterscheibe hin und her.

Er ist in seine Arbeit sehr vertieft. Unter seinem langen, knöchernen Finger erscheinen bei jeder Bewegung immer nette, sinnreiche Striche, Namenszüge, die mit den schönen Schnörkeln seines würdigen Namens abwechseln.

Das sind die allerwunderlichsten grotesken Verbindungen aller möglichen geometrischen Figuren mit den Erzeugnissen der eigenen Phantasie — eine ganze Welt von phantastischen Arabesken . . .

Und zum venetianischen Spiegelfenster herein schaut trübe die Dämmerung, in seinen Floden fällt der Schnee, auf dem Plage vor dem Hause eilen die Leute hin und her, Equipagen rollen unaufhörlich an die Auffahrt des Hauses heran und von Weitem hebt sich dunkel der Boulevard ab . . .

Ich bin gerührt . . .

Wer kann es wissen! Vielleicht verbergen sich hinter diesem scheinbar ziellosen Herumführen des Fingers auf dem Glase Fragen von großer politischer Bedeutung?! . . . Vielleicht hängt Leben und Wohlfahrt vieler Tausende von einer unscheinbaren Bewegung dieses Fingers ab?! . . . Vielleicht . . .

O, Geister der Stille, laßt Euch hier herab in diesen Tempel der Macht, breitet eure durchsichtigen leichten Flügel und wachet, daß kein Laut, kein noch so geringes Geräusch, kein noch so leises Lüftchen ihn berühre . . .

Seine Excellenz sind beschäftigt!

Bunterbunt.

* Der Gatte von Mme. Sans - Gene. Mme. Sans - Gene hat, nachdem sie von Sardou dramatisch zurechtgestutzt worden ist, ein Plätzchen in der Geschichte, und ihr lediges Köpfchen umgibt eine Art Aureole; dagegen ist ihr Gatte, der Marschall Lesebvre, fast ganz vergessen. Der Pariser „Temp“ veröffentlicht nun eine Tagebuchstizze des Gemahls der Stephanie Beauharnais, Erbgroßherzog von Baden, der sich mit dem Marschall beschäftigt, unter dessen Befehl der Erbgroßherzog während der Belagerung von Danzig gebient hat. Der Marschall war gegen seine Soldaten oft von beleidigender Grobheit; er drohte fortwährend, daß er sie erschießen lassen werde, aber glücklicherweise kam es nie dazu, denn im Grund war Lesebvre eine gute Seele. Seine Grobheiten verzapfte er in einem komischen Deutsch, das bei den Leuten oft Lachen hervorrief, und dieses gesunde Lachen schwächte ganz bedeutend den revolutionären Eindruck, den seine Worte manchmal machten. Gegen gefangene Feinde war er von empörender Härte, und doch leistete er ihnen Dienste so oft er konnte. Seine bäuerische Manier schuf mehr als einmal unangenehme Situationen. Er war von ungebildeten Leuten umgeben, und sein Sohn war der Hofmeister von allen. Einen großen Einfluß auf den Marschall hatte sein Kammerdiener und dessen Frau, die ihm die Wirtschaft führten. Lesebvre war ein tapferer Haubegen; man sah ihn stets an der Spitze seiner Truppen und immer dort, wo die Gefahr am größten war. Er war von wunderbarer Rührigkeit trotz seiner 51 Jahre und seiner verschiedenen Leiden. Er schlief nur wenige Stunden am Tage; bei Nacht war er auf den Beinen und zeigte sich in allen Laufgräben. Wenn zum Angriff geblasen wurde, war er der erste zu Pferde und ritt im Galopp vorwärts, begleitet von einem Unteroffizier, der ihn nie verlassen durfte, da der Marschall einen Führer brauchte, weil er sehr kurz-sichtig war. Manchmal spielte der Unteroffizier selbst die Befehlshaberrolle und brachte durch seine Befehle die deutschen Regimenter (Sachsen und Badenser) in Verwirrung. Wenn der Marschall die deutschen Truppen beschäftigte, versäumte er nie die Gelegenheit, die

Wängel ihrer Reglemente hervorzuheben, und diese „Vorteile“ waren immer von energischen Ausdrücken in einem tuclosen eifäßtischen Patois begleitet.

* Die Ehescheidung durch den Phonographen. Auf der Polizeiwache der Straße von La Rochefoucauld in Paris erschien ein Herr, der im Quartier Saint-Georges wohnt, mit einem Phonographen unter dem Arm. Er verbeugte sich vor den Inspektoren, stellte das Instrument auf das Pult und setzte es in Bewegung. „Glender! Schurke, Grobian! Die Augen möchte ich Dir austragen!“ fluchte der Apparat. Einer der Inspektoren stand auf und rief ärgerlich: „Hören Sie sofort mit diesen anzüglichen Redensarten auf oder ich lasse Sie arretieren! Wenn das ein Spaß sein soll, so ist er sehr dumm.“ — „Bitte, bleiben Sie ruhig,“ sagte der Besucher. „Die Reden sind nicht an Sie, sondern an mich gerichtet. Ich werde es Ihnen erklären.“ Dann erzählte er, daß er der unglücklichste Mensch wäre. Jeden Tag beleidigte und bedrohte ihn seine Frau in der vom Phonographen angegebenen Weise. Vergeltens hatte er versucht, ihren reizbaren Charakter zu ändern, und endlich hatte er sich entschlossen, den Schutz der Polizei anzurufen und eine Scheidung zu erzwingen. Aber er hatte keinen Beweis ihrer Heftigkeit, da sie ihre Drohungen nicht öffentlich aussprach. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Ohne Wissen seiner Frau stellte er einen Phonographen auf, damit ihre Worte wiedergegeben würden. „Da sie nun gehört haben,“ sagte er zu den Beamten, „können Sie bestätigen, was ich sage. Ich werde sofort die Scheidung einleiten, und inzwischen wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie zu ihr schicken würden und ihr sagen, daß die Drohungen aufhören müssen!“ Die Polizei aber erklärte dem Unglücklichen, daß sie in dieser Sache nichts thun könne, und daß er sich an das Zivilgericht wenden müsse.

Für Haus und Herd.

Wasserschuppe. Kochdauer 2 Stunden. 6 Personen. Zwei feingeschnittene Zwiebeln und $\frac{1}{2}$ Kilo rohe Rindfleischwürfel werden in 100 Gramm Bratenfett braun angebraten. Dann stäubt man $\frac{1}{2}$ Theelöffel Paprika, Salz und 60 Gramm Mehl darüber, bräunt dies ebenfalls an, fügt 2 Eßlöffel Essig und $\frac{1}{2}$ Liter Wasser darüber, und läßt die Suppe fest zugedeckt noch wenigstens 1 $\frac{1}{2}$ Stunden kochen. Man mischt 3—4 Theelöffel Maggi hinein, zieht den Topf vom Feuer und richtet die Suppe an.

* **Gegen Rost.** Um Rostspuren von nickelplattierten Artikeln zu entfernen, läßt man dieselben einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer oxalsäuren Lösung oder verdünnter Salzsäure, welche man auf dem Roststeden aber nur einen Augenblick lassen darf. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und polirt mit englischem Tripol oder Polierroth. Dies wiederholt man, so oft es nöthig ist.

Räthsel - Ecke.

Wortspiel.

Geheimnißvoll verhüllt
Es die das wahre Bild.
Statt Wesen giebt es Schein,
Nst hüllt es Schönheit ein.
Doch mancher, wenn es fliehet,
Ward der Enttäuschung Spiel.

Ein Zeichen änd're nur:
Nun steht man's in die Flur.
Beim Wein von Wichtigkeit,
Bei Briefen jederzeit.

Tauschräthsel.

Molch, Bier, Rast, Hand, Igel, Horn, Lid, Hagel, Bahn, Reim, Elias, Eid, Werder, Ober, Vase, Nuss, Asche, Wind, Ehre, Masche, Feige, Aller, Kelle, Main, Wisch, Dattel.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umtausch des ersten Buchstabens ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter sollen im Zusammenhang einen Sinnspruch ergeben.

Bilder-Räthsel.



Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Räthsel: Kaskade (Kaskade, des).

Scherzräthsel: Riesengebirge.

Bilderräthsel: „Hagelversicherung“.

Richtige Lösungen sandten ein: Ed. Wirthmann, Dohheim, Adolf Beck, Otto Reuter, Hermann Birnbaum, Frieda Sachs.

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlagsanstalt Emil Pommert, Verantwortlich: Moriz Schäfer in Wiesbaden.

Wer

seiner Anzeige eine intensive Verbreitung in Wiesbaden, im Rhein- und Maingau geben will, ohne sich

viel

Unkosten zu machen, inserire im „Wiesbadener Generalanzeiger“, dem Amtsblatt der Stadt Wiesbaden. Wer in demselben

anzeigt

hat am ehesten Aussicht auf Erfolg. Der Insertionspreis ist 10 Pfennig pro Zeile, worauf wir bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt bewilligen. Wie

viel

seitig der Inhalt des „Wiesbadener Generalanzeiger“ ist, beweist der Umstand, dass er täglich an Abonnenten

gewinnt.

Der Abonnementspreis ist Mk. 1.50 pro Quartal. Probenummern stehen jederzeit gratis und franco zu Diensten.

Expedition des
„Wiesbadener Generalanzeiger“.
Mauritiusstrasse 8.

Verlobungs - Karten

in
Brief- und Kartenformat
werden schnell und billig angefertigt

Buchdruckerei des
Wiesbadener General-Anzeigers.